

Jesus und die Rabbinen (Gerhard Kittel, 1914)

Die im Jahr 1914 in der Reihe „Biblische Zeit- und Streitfragen“ im Verlag Edwin Runge in Berlin veröffentlichte kleine Broschüre „Jesus und die Rabbinen“ (32 Seiten) ist die erste Publikation des evangelischen Bibelwissenschaftlers Gerhard Kittel nach seiner im Jahr 1913 abgeschlossenen Dissertation über die Oden Salomos.

Das Bild, das der junge Kittel vom Verhältnis zwischen Jesus und den „Rabbinen“ skizziert, ist das eines Gegensatzes, und zwar, wie er bereits im dritten Satz ohne jede Erläuterung feststellt, eines tödlichen Gegensatzes. „Jesus und die Rabbinen“ diese Worte bedeuten ein Problem. Nicht nur ein Problem der Vergangenheit; das ist klar, daß, was wir Rabbinen nennen, die Kreise waren, mit denen der Herr während seines Lebens sich auseinandergesetzt hat. Der Gegensatz zu ihnen hat ihm den Tod ge-

bracht. Aber auch für die Gegenwart liegt in den beiden Worten ein Problem, ein Problem unseres historischen Erkennens.“

Um solches historische Erkennen geht es Kittel, näherhin um die Frage, welcher Nutzen zu ziehen sei „aus der historischen Erkenntnis des Rabbinentums für die historische Erkenntnis Jesu“, der „in derselben Welt von Kultur und Sitte“ gelebt habe und „Glieder des jüdischen Volkes“ gewesen sei. Stelle man Jesus und den Talmud nebeneinander, dann finde man in der Tat eine ganze Reihe von Worten, die gleich oder ähnlich klingen. Die jüdische Apologetik habe daraus gefolgert, Jesus habe aus den talmudischen Quellen geschöpft. Doch dieser Eindruck trüge, denn diese Worte seien keineswegs typisch für den Talmud. Vielmehr seien sie „Ausnahmen in ihrer Umgebung“, „einzelne Höhepunkte in der großen Masse des Korpus Rabbinikum“, während sie für Jesus und das Evangelium typisch seien: Hier die „lebendige [...] Reich-Gottes-Arbeit“, da „totes Gesetzesstudium und Gelehrtentum“. Zwar gehe es auch den Rabbinen um Sittlichkeit, doch sei der Unterschied gewaltig. Bei den Rabbinen handle es sich um „Ausklügelung aller schmutzigen Möglichkeiten“, während Jesus mit ein „paar reinen, klar leuchtenden Sätzen die ganze Sittlichkeitsfrage erledigt“. Möge Jesus gelegentlich auch ein Wort eines Rabbinen im Ohr gehabt haben, im Ganzen sei er originell und „in keinem einzigen Falle“ von den Rabbinen abhängig: „Die Worte, die uns am Talmud gefallen, sind ihm im Grunde wesensfremd; man könnte fast sagen: es sind die Worte, die nicht in den Talmud gehören.“

Ein ähnliches Bild ergibt sich für Kittel, wenn er Jesu Gebet mit den geläufigen jüdischen Gebeten vergleicht. Es könne im Vaterunser „Anknüpfung an gute Sitten des Judentums vorliegen“, aber Jesus sei einzigartig in seiner Konzentration auf das Wesentliche, ihm reiche „ein einziges kurzes Sätzchen, in dem alles enthalten ist“. Das Büchlein endet mit einem Vergleich der Gleichnisse Jesu mit rabbinischen Gleichnissen und der Wundergeschichten der Evangelien mit rabbinischen Wundergeschichten. Kittel schließt, wie er begonnen hat: „Auch hier kommt zum Ausdruck, daß die Worte ‚Jesus und die Rabbinen‘ nicht einen Zusammenklang geben, sondern einen Gegensatz darstellen.“

Kittels für den allgemeinen Leser verfasste Broschüre ist ein typisches Werk ihrer Zeit. So oder ähnlich stellte man sich das Verhältnis zwischen Jesus und den „Rabbinen“ um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf christlicher Seite gemeinhin vor: Trotz mancher Ähnlichkeiten ist es ein tödlicher Gegensatz, der die Trennung von „Judentum“ und „Christentum“ mit sich bringt; das Judentum zur Zeit Jesu ist „Spätjudentum“, ohne geistliche Kraft, dem Untergang nah; im Christentum kommt die Geschichte Israels an ihr Ziel. Das ist gemeiner christlicher Antijudaismus, wie er noch bis in die 1960er Jahre hinein üblich gewesen ist und als theologisch und historisch richtig galt. Mißt man Kittels Ausführungen an denen seiner Zeitgenossen, fällt auf, dass er der Polemik vergleichsweise wenig Raum gibt und sich um Sachlichkeit bemüht, insbesondere gegenüber der andernorts oft nur aus der Sekundärliteratur zitierten talmudischen Literatur.

In seinen späteren Publikationen „Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum“ (Stuttgart 1926) und → „Jesus und die Juden“ (Berlin 1926) bleibt Kittel dieser Linie zunächst (→ Die Judenfrage, 1933) treu und kritisiert seine erste Veröffentlichung zur Sache sogar dafür, dass sie es sich, auch wenn das Ergebnis

zutreffend sei, doch mit der Überordnung der einen über die andere Religion zu leicht gemacht habe: „Ich habe vor 12 Jahren in der kleinen Schrift ‚Jesus und die Rabbinen‘ versucht, durch Herausarbeitung einzelner, besonders hoher ethischer Maximen die eine Religion der anderen überzuordnen. In steigendem Masse, je länger ich mit den Quellen des Spätjudentums mich beschäftigt habe, hat sich mir die Unmöglichkeit aller solcher Versuche erwiesen.“

Wolfgang Reinbold

Literatur

Leonore Siegele-Wenschkewitz, Neutestamentliche Wissenschaft vor der Judenfrage. Gerhard Kittels theologische Arbeit im Wandel deutscher Geschichte, TEH 208, München 1980.